

Imaginationen der Globalisierung

Ilse Helbrecht, Lucas Pohl, Carolin Genz, Janina Dobrusskin

Still ruht die UNO am Genfer See?

Stehen wir vor einem »Ende der Globalisierung«? Seit geraumer Zeit schon wird darüber sowohl in den Medien als auch in der Wissenschaft zunehmend kritisch spekuliert (Rugman 2012; King 2018). Das Wirtschaftsmagazin *Capital* interpretiert die seit 2010 stagnierenden internationalen Wirtschaftsverflechtungen als Beginn der Phase der »Deglobalisierung« (Klude 2019). Andere AnalystInnen bekunden, es habe faktisch schon vor der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika starke wirtschaftsnationalistische Tendenzen auf dem internationalen Parkett gegeben (Falke 2018). Die jüngst einseitige Aufkündigung einer Reihe von internationalen Handelsabkommen durch die USA stünde in einer neuen Tradition der Handelskriege etwa zwischen Europa, China und den USA.

Es scheint, als sei der zur Normalität gewordene weltweit freie Handel von Gütern wie Autos, Wein, Käse, Messern oder Butter sogar zwischen den USA und Europa keine Selbstverständlichkeit mehr. Wirtschaftsnationalistische Tendenzen nehmen zu (»America First«). Strafzölle haben Konjunktur. Und seit dem Sommer der Migration im Jahr 2015 vermag nicht einmal mehr das Recht auf Asyl die Schlagbäume an den Grenzen zu öffnen. Was 2015 noch als eine situative Verschärfung der Grenzkontrollen im EU-Schengen-Raum begann, scheint im Frühjahr 2020 in eine neue Phase getreten zu sein: unter den Bedingungen der Corona-Pandemie ist die Verschärfung der Grenzkontrollen fast zu einer neuen Selbstverständlichkeit geworden. Vielerorts wurde aus der Verschärfung auch eine Verhärtung. Kaum ein Land, das auf die Bedrohung durch das Coronavirus nicht nahezu reflexartig mit der Schließung der nationalen Grenzen reagierte. Der internationale Reiseverkehr von Menschen und Gütern ist in den ersten Monaten der Pandemie

nahezu zum Erliegen gekommen. Das große Comeback hingegen feiert ein ehemals Totgesagter: Der Nationalstaat ist zurück auf der Bühne der Welt-politik – währenddessen die UNO zeitgleich am Genfer See still ruht? Supranationale Organisationen wie die EU oder die UNO scheinen zunehmend machtlos und nahezu überflüssig in allen wichtigen internationalen Fragen: Bürgerkriege (etwa in Syrien), Pandemien, Migration und Asyl, internationaler Handel. Stattdessen werden wirtschaftliche wie politische Entscheidungen heute mehr denn je in den einzelnen Kapitalen, den Hauptstädten wie etwa Washington, Paris, Istanbul oder Peking gefällt.

Ist also die Globalisierung »am Ende«? Auch wenn vieles darauf hinzudeuten scheint, sagen wir an dieser Stelle: Nein. Wir werden in diesem Beitrag zeigen, dass das Phänomen »Globalisierung« ein hoch lebendiger Prozess ist, der sich gegenwärtig geradezu vervielfältigt. Darüber hinaus argumentieren wir, dass auch konzeptionell die Frage nach dem vermeintlichen »Ende der Globalisierung« falsch gestellt ist. Denn Globalisierung ist nicht zuallererst als Zeitfrage zu denken: mit einem vermeintlichen Anfang, einem möglichen Ende und einer messbaren Geschwindigkeit. Vielmehr ist Globalisierung – so unser zentrales Argument – vor allem ein *räumliches* Phänomen. Globalisierung ist ein intrinsisch räumlicher Prozess. Und nur, wenn wir diese räumlichen Verschiebungen, Vernetzungen und (Re)Figurationen im Globalisierungsprozess (vgl. Löw/Knoblach in diesem Band) begreifen, können wir überhaupt die Funktionsweisen der Globalisierung verstehen.

Wer glaubt, Globalisierung habe einen Anfang, eine Mitte oder ein Ende, übersieht, was Globalisierung im Kern auszeichnet. Globalisierung ist kein Prozess, der eines Tages begann, sich immer weiter über den Globus verbreitet und dann schließlich (bzw. vielleicht gegenwärtig?) zum Erliegen kommt. Ein solches Verständnis von Globalisierung erinnert eher an den Pollenflug. Es ist ein un-räumliches (oder auch a-räumliches) Denken, das überhaupt erst zu der Frage nach dem Anfang und Ende der Globalisierung führt. Nimmt man dagegen eine raumtheoretisch angeleitete Definition von Globalisierung vor und denkt Globalisierung als im Kern räumlichen Prozess, dann wird deutlich, dass diese kaum an ein Ende kommen kann. Im Folgenden werden wir zunächst eine solche raumtheoretische Fundierung des Globalisierungsbegriffes vornehmen. Hierbei stützen wir uns zentral auf ein Argument der Humangeografin Doreen Massey (1999), das sie schon in den 1990er-Jahren begonnen hat zu entwickeln. Demnach ruht ein ein-

seitiges, un-räumliches Globalisierungsverständnis auf einer spezifischen Macht-Geometrie der Moderne. Aber auch KollegInnen aus den Nachbardisziplinen, wie etwa Arjun Appadurai (2001, 2008) aus der Anthropologie oder Saskia Sassen (2001) aus der Soziologie, haben früh argumentiert, dass man Globalisierung erstens als räumlichen Prozess begreifen muss und zweites nachvollziehen muss, wie dieser Prozess möglich ist.

Im Ergebnis dieser konzeptionellen Betrachtungen zum Verhältnis von Globalisierung und Raum sowie gestützt und illustriert durch eigene empirische Untersuchungen in Berlin, Vancouver und Singapur zeigen wir, dass es Globalisierung nicht im Singular gibt. Vielmehr existiert Globalisierung als Globalisierungen stets im Plural! Es hängt sowohl von der geografischen Positionierung (z.B. Deutschland, Kanada, Singapur) wie auch der soziodemografischen Situiertheit (z.B. Schichtzugehörigkeit, Alter) sowie von subjektiven Erfahrungen ab, was als Globalisierungsphänomen überhaupt wahrgenommen und wie es bewertet wird. In qualitativen empirischen Studien mit den Mitteln der Foto-Elizitation haben wir die geografischen Imaginationen von Globalisierung unterschiedlicher Altersgruppen und sozialer Schichten in den drei genannten Städten untersucht (vgl. Helbrecht et al. im Druck). Anhand der empirischen Ergebnisse verdeutlichen wir, warum Globalisierung nicht zu einem Ende kommen kann.

Gerade aus Sicht einer feministischen Geografie, die sich für das verkörperte Wissen, die Affekte, Emotionen und Alltagserfahrungen der Menschen im Zuge von Globalisierungsprozessen interessiert, wird deutlich, dass Globalisierungsprozesse zunehmend veralltäglicht, verstetigt und vervielfacht werden. Es ist deshalb derzeit nur eine bestimmte Form der Globalisierung in der Krise. Es wird eine spezifische Art der Globalisierung durch die jüngeren Entwicklungen (und dazu gehört auch der Klimawandel!) infrage gestellt. So ist es vor allem das spezifische Modell der neoliberalen Wirtschaftsglobalisierung, das derzeit ins Wanken gerät. Neoliberale Wirtschaftsglobalisierung beinhaltet *per se* ein reduktionistisches Verständnis von Globalisierung, das nur wenige AkteurInnen, Länder und Phänomene tatsächlich in den Blick nimmt (Safranski 2003). Dass nun gerade dieses reduktionistische Bild von Globalisierung fundamental hinterfragt wird, bietet die große Chance, grundlegender über das Verständnis von Globalisierung zu reflektieren. Denn im Rücken der Krise fällt es leichter, zu den bedeutungsvolleren Dimensionen räumlicher und kultureller Globalisierung aufzuschließen – und so unser Globalisierungsverständnis zu plurali-

sieren, zu erweitern und damit zugleich auch zu präzisieren. Hierzu tragen die folgenden konzeptionellen Überlegungen sowie die empirischen Ergebnisse aus unserem Teilprojekt »Geografische Imaginationen: Sicherheit und Unsicherheit im Generationenvergleich« des Sonderforschungsbereiches 1265 »Re-Figuration von Räumen« bei.

Globalisierungen – für eine räumliche Perspektive

Edward W. Said stellte treffend fest: »Da ist kein Nutzen darin, so zu tun, als ob alles, was wir über Zeit und Raum oder vielmehr über Geschichte und Geografie wissen, mehr sei als rein imaginativ« (Said 1977: 168, Übers. d. A.). Globalisierung ist nicht einfach eine Gegebenheit, die sich von selbst erklärt. Globalisierung ist ein Diskurs (King 2004). Sie wird – innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft – aktiv hergestellt, zum Beispiel durch Narrative, Gegenstände, Begriffe, Strategien, Symbole oder Praktiken. Wenn wir von Globalisierung sprechen, dann reden wir über diskursive Zurechtlegungen. Das heißt, was Globalisierung überhaupt ist und meint, muss als normative, empirische und/oder theoretische Beschreibung zunächst einmal entwickelt und verdichtet werden.

Die vielfältigen, sowohl in der Öffentlichkeit als auch in den Medien, der Politik und Wissenschaft geführten Debatten zu Globalisierung sind stets machtvoll. Es handelt sich keinesfalls um Reflexionen (etwa im oft heraufbeschworenen »Elfenbeinturm«), die quasi folgenlos wären. Vielmehr führen Diskurse über Globalisierung dazu, das Phänomen überhaupt erst herzustellen, mit dem wir heute zum Teil krisenhaft ringen. »Diskursive Formationen erzeugen die Gegenstände, die sie behandeln« (Schwab-Trapp 2001: 262). So ist auch die Rede vom vermeintlichen »Ende der Globalisierung« Teil einer spezifischen diskursiven Formation. Da es stets machtvolle Perspektiven sind, die in gesellschaftlichen Debatten miteinander verhandelt werden, ist das Interessante an der Betrachtung von Globalisierung als diskursiver Formation, welche Logik, welche Perspektive, welche Deutung von Globalisierung sich dabei durchsetzt und mit welchen Folgen. Gerade Michel Foucault ging es bei der Diskursanalyse »vorrangig um die Konsequenzen, die die Anerkennung einer bestimmten Sichtweise der Wirklichkeit besitzt, um die Machtmittel zur Durchsetzung dieser Sichtweise und

um die sozialen und politischen Prozesse, die in und durch Diskurse initiiert oder verändert werden« (Schwab-Trapp 2001: 262).

In den Diskursen zu Globalisierung spielt die Frage »Was ist Globalisierung?« eine zentrale Rolle. Stets wird um den definitorischen Kern des Phänomens gerungen. Dabei hat sich eine Sichtweise von Globalisierung durchgesetzt, die auf ganz bestimmten imaginativen Geografien basiert.

Die Abwertung: imaginative Geografien der Globalisierung

Der Begriff »imaginative geography« stammt von Said (1977: 169). Er beschreibt schon in den 1970er-Jahren brillant, welche immense Bedeutung imaginative Geografien haben für den Verlauf von Globalisierungsprozessen (vgl. Gregory 1994, 2004) und verdeutlicht dabei den allgemeingültigen Mechanismus der imaginativen Geografien und welche zentrale Rolle sie spielen am Beispiel der Konstruktion des »Orients«. Said legt überzeugend dar, wie sehr das Bild des Westens von Asien als Orient schon seit der Antike geprägt ist von der »europäischen Imagination« von Asien – aber nicht von den Selbstwahrnehmungen und -beschreibungen etwa der BewohnerInnen Ägyptens oder Persiens. Schon in der Ära der griechischen Polis ca. 500 vor Christus, als die AthenerInnen die großen Schlachten gegen die PerserInnen schlugen, wird die imaginative Geografie Persiens und Ägyptens stets aus dem Auge der griechischen BetrachterInnen beschrieben: »Es ist Europa, das den Orient artikuliert.« (Said 1977: 170, Übers. d. A.)

Die Stadtstaaten der griechischen Polis bauten im gesamten Mittelmeerraum ein umfassendes Handelssystem auf. In vielfältigen Reisen, Kriegszügen, Umsegelungen und Fußmärschen wurden Kontakte und Beziehungen mit anderen Gesellschaften hergestellt. Es lässt sich argumentieren, dass schon die griechische Antike eine spezifische Form der Globalisierung darstellt, in der der Mittelmeerraum zur Begegnungszone unterschiedlicher europäischer, afrikanischer und asiatischer Kulturen wird (Werlen 2014: 55). Schon in dieser Gestalt der Globalisierung sind es allein westliche Projektionen, die das Bild »des Ostens« als »Orient« prägen. Said (1977) zeigt historisch minutiös anhand der Darstellung Ägyptens von der griechischen Antike bis in das 19. Jahrhundert hinein auf, wie »das Andere« des Orients, das Fremde, nur als Zerrbild von den EuropäerInnen gezeichnet wird. Dies geschieht mit dem Ziel, in diesem spezifischen Lichte des fremden, exotischen

Anderen das Eigene glänzender erscheinen zu lassen und so vermeintlich deutlicher und klarer zu sehen. Die Fremdbeschreibung dient der Selbstdefinition. So wird »das Andere« als herabwürdigendes Gegenbild dargestellt, um dadurch »das Eigene« als umso trefflicher, überragender, überlegener zu beschreiben. Said hat den EuropäerInnen wie kaum ein anderer den Spiegel vorgehalten und in seiner Studie zu Orientalismus gezeigt, dass das überhebliche Selbstbild Europas und des Westens fundamental auf europäischen Märchen – oder präziser gesagt: auf imaginativen Geografien – vom Anderen in Abgrenzung zum Eigenen basiert. So ist »das Abendland« nicht zu verstehen ohne die Konstruktion »des Morgenlandes«. Okzident und Orient sind machtvoll aufeinander bezogene imaginative Geografien. Wenn europäische Erwachsene ihren Kindern Geschichten von »Tausendundeine Nacht« erzählen, dann perpetuieren sie diese imaginative Geografie des Orientalismus.

Die Binarität, also die Zweipoligkeit in der Funktionsweise imaginativer Geografien, verweist weit über das Beispiel vom Okzident und Orient hinaus. Der Mechanismus der imaginativen Geografien ist auch auf andere binäre Begriffspaare, wie zum Beispiel Stadt und Land anwendbar. So wird in der heutigen Raumforschung das Land oftmals nur aus der Perspektive der Stadt als das Andere definiert (vgl. Helbrecht 2019), wodurch der ländliche Raum dazu tendiert, eine Abweichung von der Norm zu werden.

Die Beobachtung Suids, dass in der Interaktion unterschiedlicher AkteurInnen (z.B. DichterInnen, PolitikerInnen oder HandelsvertreterInnen) aus verschiedenen Regionen der Welt nicht eine objektive geografische Beschreibung des Gegenübers vorherrscht, sondern imaginative Geografien über die Anderen am Werke sind, ist für unser heutiges Verständnis vom Globalisierungsdiskurs zentral. Denn imaginative Geografien sind nicht nur fiktive Vorstellungsbilder; sie bestimmen unser Handeln und haben Einfluss auf die Ausrichtung unserer sozialen und materiellen Realität. Said ist es gelungen, unter der Begrifflichkeit der imaginativen Geografien einen generellen Mechanismus zu identifizieren, wie im Westen (mit westlicher binärer Logik und aufklärerischer Rationalisierung) Identität hergestellt wird. Der dominante Umgang des Westens mit dem Fremden ist in seiner Funktionalität darauf reduziert, das Eigene zu stärken, zu betonen und letztlich überhaupt erst entstehen zu lassen. Das Andere ist das notwendige Hilfsmittel zur Konstruktion der eigenen Identität – und wird darüber zum unterlegenen Anderen degradiert. Henry Staten hat dieses Wechselverhältnis das »kons-

titutive Außen« der Identität genannt (zitiert nach Massey 1995: 287, Übers. d. A.).

Gerade die generelle Gültigkeit von imaginativen Geografien für Erkenntnisprozesse des Westens hat zu viel Widerspruch geführt und heftige Debatten hervorgerufen. Ist es tatsächlich so, dass »der Westen« stets anmaßend, aberkennend und erniedrigend mit anderen Kulturen verfahren ist? Diese Frage führt in das Zentrum postkolonialer Debatten. Wir können diese im Rahmen des vorliegenden Beitrags leider nicht ausführlich diskutieren. Für unser gegenwärtiges Ziel in diesem Argumentationsgang, nämlich den Begriff der Globalisierung auszuleuchten und Globalisierungsprozesse besser zu verstehen, lässt sich an dieser Stelle schlussfolgern, dass imaginative Geografien im Zentrum der Funktionsweise von Globalisierung westlicher Prägung stehen. Gerade der neoliberale Siegeszug der wirtschaftlichen Globalisierung im Sinne weltweit gesteigener Vernetzung von Güter-, Informations- und Finanzströmen ist keinesfalls ohne den binären Mechanismus imaginativer Geografien denkbar. Die Durchsetzung kapitalistischer Wirtschaftsformen im globalen Maßstab war nur möglich, weil die imaginativen Geografien »des Westens« es ihm erlaubt haben, andere Lebens- und Wirtschaftsweisen in Übersee entweder zu ignorieren, zu überrennen, zu vernichten oder auszubeuten. Nur das Gefühl der kulturellen Überlegenheit, das fundamental auf einer imaginativen Geografie des Westens über den sogenannten »Rest der Welt« (Wallerstein 2010: 11) beruht, hat es erlaubt und ermöglicht, diese anderen Welten zu »erobern«:

»Zu den Besonderheiten der kapitalistischen Weltwirtschaft gehörte die Entwicklung einer eigenen Epistemologie, die dann eine Schlüsselfunktion bei der Bewahrung ihrer Handlungsfähigkeit spielte. Diese [...] Epistemologie ist es, [...] die Said in *Orientalismus* so massiv angriff. Es ist dieses moderne Weltsystem, das die binären Unterscheidungen, namentlich jene zwischen dem Universalismus (von dem behauptet wurde, die herrschenden Gruppen verkörperten ihn) und dem Partikularismus (der allen Beherrschten zugeschrieben wurde) verdinglichte.« (Wallerstein 2010: 59, Herv. i. O.)

Die binäre Funktionsweise der imaginativen Geografien des Westens – mit der parallelen Aufwertung des Eigenen (wahlweise: Europa, der Westen, das Abendland) durch die Abwertung des Anderen – hat die Kolonisation und Ausbeutung, Sklaverei und den Völkermord in vielen Ländern Afrikas,

Nord- und Südamerikas sowie in Indien, Australien und Neuseeland überhaupt erst möglich gemacht. Ohne die imaginativen Geografien des Westens zu dem vermeintlich minderwertigen Status anderer Orte, Räume und Regionen der Welt (und damit eben auch anderer Lebensformen, Weltbeziehungen und Kulturen) ist das, was zuerst mit Eroberung und Kolonisation begann und was wir in der heutigen Form als weltweite Durchsetzung *einer* neoliberalen Globalisierung des »freien Handels« begreifen, undenkbar. Es brauchte die Vorstellung von abgewerteten, minderwertigen Orten andernorts, also imaginative Geografien des Orientalismus, um den Siegeszug des »freien Westens« überhaupt erst möglich zu machen.

Die im Orientalismus identifizierte Epistemologie als eine spezifisch europäisch/westliche Sicht auf die Welt, diene und dient also nicht nur der Identitätsbestimmung. Sie bietet nicht nur Antwort auf die Frage: wer sind wir (EuropäerInnen)? Sondern solch imaginative Geografien haben weitergehende Folgen. Sie sind Legitimation und Grundlage des Handel(n)s. Imaginationen, Geografien und Macht sind in der diskursiven Formation zu Orient und Okzident – ebenso wie zu Globalisierung – intensiv miteinander verwoben. Die spezifische Form der neoliberalen, ökonomischen Globalisierung, die wir derzeit als krisenhaft erleben, ist ein direkter Nachfolger davon. Wir sind bis heute ZeitzeugInnen einer »kolonialen Gegenwart« (Gregory 2004), die vom Golfkrieg, über die Invasionen in Afghanistan bis hin zur Lage in Palästina weiterhin von imaginativen Geografien geprägt ist, wie Said sie zuerst beschrieben hat.

Die Auslöschung: Temporalisierung der Globalisierung

Imaginative Geografien der Abwertung (Orientalismen) sind die Grundvoraussetzung dieser *einen* Form von Globalisierung, die nur eine Norm (und dessen Abweichung) kennt. Aber was hat den Siegeszug einer solchen Globalisierung, die Unterschiede aberkennt und nur ein Wertemodell, ein Wirtschaftsmodell, ein Lebensmodell anerkennt, des Weiteren ermöglicht? Wenn Immanuel Wallerstein hierzu feststellt, »Die Geschichte des modernen Weltsystems ist zu einem großen Teil zugleich die Geschichte der Expansion europäischer Staaten und Völker in den Rest der Welt« (Wallerstein 2010: 11), dann benennt er klar und nahezu brutal die Konsequenzen dieses Siegeszuges: Der von Wallerstein als »Rest der Welt« bezeichnete Teil

des Planeten Erde ist gewiss alles andere als ein »Rest«! Es handelt sich sowohl quantitativ in Bezug auf die Landoberfläche um den Großteil der Erde wie auch zahlenmäßig in Bezug auf die Bevölkerung um die Mehrheit der Menschheit. Um im Angesicht dieser Relationen von einem »Rest« zu sprechen, muss man eine grundlegend eurozentrische Perspektive einnehmen. Es muss die Überzeugung hinzukommen, dass der »Rest« (dessen Eigenwert man mittels imaginativer Geografien schon aberkannt hat) von nun an sogar noch davon profitiert, wenn er von dem schon im Abendlande, im Westen erreichten »Fortschritt« berührt und »entwickelt« würde.

Während also die Erfindung des Kolonialismus durch imaginative Geografien überhaupt erst möglich wurde, beruht seine Blütezeit auf dem Fortschrittsdenken der Moderne. Denn das Entwicklungsparadigma der Moderne hat den Orientalismen zusätzlich noch die Fortschrittsmetapher der Geschichte hinzugefügt und so versucht, der Geschichte der Welt *eine* Richtung zu geben. Durch die Temporalisierung der verschiedenen Räume der Welt im Zuge des Entwicklungsmodells der Moderne nahm diese an, dass der »Rest der Welt« zeitlich noch nicht da ist, wo Europa und das Abendland sich länger schon befänden. Hier kommt also der Mechanismus der Temporalisierung des Raumes ganz entscheidend ins Spiel. Auf geradezu merkwürdige Weise wurde unter dem Deckmantel des Fortschrittsgedankens »Raum vor allem imaginiert als die Überwindung der Zeit« (Massey 2005: 29, Übers. d. A.). Diese Temporalisierung des Raumes ist der Zwillingbruder der imaginativen Geografien. Gemeinsam bewerkstelligen sie komplizenhaft eine Form der Globalisierung, die vom Westen aus kommend alles gleich macht und zu Uniformierung führt.

Niemand hat diesen Mechanismus der Temporalisierung der Welt in der klassischen Moderne präziser analysiert als die britische Geografin Doreen Massey. In ihrer berühmt gewordenen Hettner-Lecture dekonstruiert sie das klassische Verständnis der Moderne als eine beständige Temporalisierung von Raum:

»Ganz offensichtlich repräsentiert die Standarderzählung der Geschichte der Moderne – als eine von Europa ausgehende Fortschrittserzählung – einen diskursiven Sieg der Zeit über den Raum. Das bedeutet, dass Unterschiede, die wahrhaftig räumlich verfasst sind, als Unterschiede in der zeitlichen Entwicklung interpretiert werden – also als Unterschiede eines erreichten Stands des Fortschritts. Räumliche Differenzen werden als zeitliche Abfol-

ge zusammengedacht und wieder zusammengeführt. Auf diese Weise wird Westeuropa als ›fortgeschritten‹ konzipiert, während andere Teile der Welt als ›zurückliegend‹ gelten und wieder andere als ›rückständig‹ erachtet werden.« (Massey 1999: 13, Übers. d. A.)

Dem zugrunde liegt demnach die Vorstellung, dass der »Rest der Welt« sich ebenso entwickeln würde, wie es in Europa bereits geschehen sei. Die Unterschiedlichkeit der Lebensräume und Lebensweisen wurde schlicht negiert. Die Erde im Sinne der Temporalisierung der Moderne als eine durchglobalisierte Welt zu denken, bedeutet den Raum darauf zu reduzieren, nur einem bestimmten Zeitsegment anzugehören. Nähmen wir an, die Zeit sei ein Laib Brot, dann wäre der Raum nur eine davon abgeschnittene Scheibe (Massey 2005: 76).

Eine Sensibilität für die fehlende Anerkennung der Eigenarten anderer Räume (und damit auch anderer Wertesysteme von Raum und Zeit) findet sich bereits bei Alexander von Humboldt. Dieser hat auf seinen Reisen aufmerksam registriert, dass ihm in den Weltregionen, die er bereiste, auch zugleich andere Raum-Zeit-Vorstellungen, andere Lebensweisen und damit andere Formen des In-der-Welt-Seins begegnen.

»Der Contrast zwischen der Hastigkeit, dem Mühlradwesen der Europäer und der Gleichmuth des Indianers war mir am auffallendsten im Llano de Barcellona bei Caris. Wir hatten nach einer langen Tagesreise, von Sonne und Staub gequält, den Weg verloren. Der Indianer, der als Wegweiser diente, kündigte uns dies selbst an. Er setzte hinzu, wir würden 6 Meilen vergeblich gemacht haben und müßten unter freiem Himmel übernachten. Ich ward sehr ungeduldig, that dem Indianer (ein Caribe, der gut spanisch sprach) tausend Fragen über den verlorenen Weg, er antwortete kein Wort, sah starr auf einen Baum hin, und als ich ausgewüthet, zeigte er mir (eben als sei gar nichts vorgefallen) eine fette Iguana, die von Zweig zu Zweig schlüpfte. Was liegt dem Indianer daran, ob er hier in der Savanna oder 40 Meilen davon, heute oder in 3 Monathen in seiner Hütte schlafe. Er lebt außer Zeit und Raum, und wir Europäer scheinen ihm unerträglich, unruhige, von Dämonen geplagte Wesen.« (Humboldt 1801: 136)



Abb. 1: Weltzeituhr Berlin, Foto: Joe Mabel | 2018.

Die Formulierung, der Autochthone lebe »außer Zeit und Raum«, zeigt Humboldts (wertende) Perspektive. Sie sagt mehr aus über das Raum- und Zeit-Verständnis des Berliner Geografen als über das Lebens-, Raum- oder Zeitgefühl indigener Kulturen. Zumindest verweist jedoch der hier nachdenklich gewordene Reisende auf eine andere Qualität und eine andere Weltsicht – die einer nicht-europäischen Perspektive auf Raum-Zeit. Anstatt aber die Raum-Zeit-Sicht des Gegenübers verstehen zu wollen, stellt der »Entdecker« nur die Differenz zu seiner eigenen, europäisch-abendländi-

schen Vorstellung von Raum und Zeit fest. Wir erfahren hier etwas über eine koloniale Begegnung, die bezeichnend ist für die tiefe Wirkungsweise einer orientalistischen imaginativen Geografie auch im Kosmos des Alexander von Humboldt. Tatsächlich hat sich die Forschung, ebenso wie KolonisatorInnen lange Zeit gar nicht für autochthone Imaginationen von Räumen und den ihnen zugrunde liegenden Praktiken interessiert. Wie eine präkoloniale Territorialität ausgesehen hat, ist kaum untersucht (Mbembe 2001: 26).

Stattdessen haben sich die Normierungen und Vermessungen von Raum und Zeit durch das Abendland durchgesetzt und zu den heute bekannten Ergebnissen geführt. Die Weltzeit wurde standardisiert, die Weltregionen in Zeitzonen und Herrschaftsgebiete unterteilt. Die Weltzeituhr am Berliner Alexanderplatz symbolisiert dieses vermeintlich rationale, aufklärerische Projekt (Abb. 1).

Basierend auf dieser Temporalisierung des Raumes hat »der Westen« und insbesondere Europa gewissenlos andere Völker gemordet und die halbe Welt unterjocht und dabei doch geglaubt, Hort der Menschenrechte und Hüter von Demokratie und Aufklärung zu sein. Dies ist die große Paradoxie der Moderne: dass das Abendland sich zugleich als Ursprung der Aufklärung sieht, jedoch simultan Menschenrechte aushebelt und systematisch Völkermord an der autochthonen Bevölkerung in den zu Kolonien degradierten Gebieten Nord- und Südamerikas, Afrikas, Neuseelands oder Australiens begeht.

Die USA sind dafür ein sprechendes Beispiel. Denn die Amerikanische Revolution, die sich der Erfindung der Demokratie und Verkündigung der Menschenrechte rühmt und in der Verfassung der USA das Recht auf Leben, Freiheit und »the pursuit of happiness« festschreibt, stand für die Gründungsväter der USA keinesfalls im Konflikt mit der eigenen Praxis der Sklavenhaltung. Thomas Jefferson war der dritte amerikanische Präsident. In seiner Rolle als »Hauptautor der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung hat er 1776 die unsterblichen Worte formuliert, »dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören« (Gerste 2020: o. S.). Doch diese schönen, selbst formulierten Worte der amerikanischen Verfassung mit den darin verbürgten Rechten auf Leben und Freiheit brachte er offenbar bruchlos in seinem Leben überein mit der Tatsache, dass er selbst SklavInnen auf seiner Plantage

in Virginia hielt.¹ Paul Finkelman (1997) bezeichnet diese Paradoxie der amerikanischen Verfassung als »Bund mit dem Tode«. Oder wie die afroamerikanische Geografin Ruth W. Gilmore es beschreibt: »Die Vereinigten Staaten wurden ›gezeugt durch Sklaverei‹ (Jones 1992, 292) und getauft durch den Genozid« (Gilmore 2002: 20, Übers. d. A.). Sie analysiert in ihren Schriften scharfsinnig, was es bedeutet, wenn Staatsgründung und -handeln auf Rassismus basieren im Sinne eines »rassistischen Kapitalismus«. Rassismus wird von ihr dabei verstanden als eine Abstraktion, die Menschen in Kategorien einordnet und auf einer Skala von humane bis inhumane Personen unterteilt (Gilmore 2002: 16). Die Paradoxie des zweierlei Maßes, das auf Menschen(leben) angewendet wurde, ist mit der europäischen Aufklärung ebenso wie mit der US-amerikanischen Unabhängigkeitserklärung eng verwoben. Gerade »die Konzepte der Menschenrechte und der Demokratie, die Überlegenheit der westlichen Kultur auf der Grundlage universeller Werte und Wahrheiten und die unvermeidliche Unterwerfung unter den ›Markt‹« (Wallerstein 2010: 9) haben sich als treibende Kräfte einer einseitigen, reduktionistischen Globalisierung erwiesen.

Das Eigenbild des fortschrittlichen Westens, der die Welt vorgeblich »befreit«, wurde schon in der Hochphase des Imperialismus und der Entdecker-Geografen heftig kritisiert. Auch hier können wir wieder, stellvertretend für viele andere kritische Zeitgenossen der Kolonialzeit, der Stimme Alexander von Humboldts lauschen:

»Sich darüber streiten, welche Nation die Schwarzen mit mehr Humanität behandelt, heißt, sich über das Wort Humanität lustig machen und fragen, ob es angenehmer ist, sich den Bauch aufschlitzen zu lassen oder geschunden zu werden, heißt fragen, ob die Spanier mehr Grausamkeiten in Peru als in Venezuela verübt haben, ob die Spanier mehr Grausamkeiten in Amerika als die Engländer und die Franzosen in Ostindien verübt haben!!« (Humboldt 1803: 124)

Dass Kolonialismus und Humanität nicht Hand in Hand gehen, wusste der jüngere der beiden Humboldt-Brüder nur zu genau aus eigener Anschauung. David Harvey (1998: 724ff.) argumentiert, dass Alexander von Humboldt

1 Thomas Jefferson besaß weit mehr als 100 SklavInnen auf seiner Plantage. Nur acht seiner eigenen SklavInnen ließ er frei (Finkelman 1997: 152ff.).

durchaus versucht habe, im Zuge seiner Forschungsreisen ein wirklich globales Denken in der Wissenschaft zu etablieren. Dieses sieht Harvey sogar als eine Vorwegnahme bzw. Wegbereitung für eine kritische Geografie der Globalisierung. Eine solche kritische und alternative Geografie der Globalisierung ist dringend notwendig. Wir brauchen, um den Gefahren der Temporalisierung des Raumes in der Moderne zu entgehen, ein tiefergehendes Verständnis von Globalisierung. Denn der Prozess der Globalisierung, wie er heute vorherrschend verstanden wird, ist immer noch einseitig und reduktionistisch auf die Verbreitung vermeintlich moderner, westlicher Werte und Wirtschaftsformen reduziert. Schauen wir uns diesen Prozess in seinen Details noch einmal kurz an, bevor wir (im darauffolgenden Abschnitt) zu der hoffnungsvollen Frage nach einer anderen, kritischen Geografie der Globalisierung übergehen.

Die Verwüstung: neoliberale Globalisierung

Welche Art von Globalisierung ist entstanden unter diesen Bedingungen der imaginativen Geografien (Orientalismus) und der Temporalisierung des Raumes (Fortschrittsmantra der Moderne)? Massey (1999) spricht von einer Macht-Geometrie der Moderne, die sich aus den imaginativen Geografien und der Temporalisierung des Raumes speist. Sie ist gekennzeichnet durch ihre Un-räumlichkeit, eine »a-räumliche Globalisierung« (Massey 2005: 81, Übers. d. A.) und durch ein fehlendes Bewusstsein der damit verknüpften Machtverhältnisse (Massey 1999: 14ff.). Im Folgenden beschreiben wir diese a-räumliche Globalisierung konkreter. Wir bezeichnen sie der Einfachheit halber als »neoliberale Globalisierung«. Diese ist von insgesamt drei spezifischen raumtheoretischen Prämissen geprägt: neben den schon ausführlich besprochenen (a) imaginativen Geografien und der (b) Temporalisierung des Raumes sind dies vor allem spezifische (c) Macht-Geometrien der Moderne im Verhältnis von globaler und lokaler Ebene (Abb. 2).

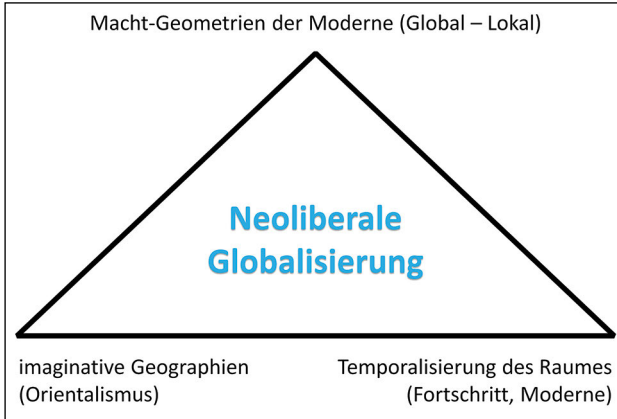


Abb. 2: Raumtheoretische Prämissen neoliberaler Globalisierung, Entwurf: Ilse Helbrecht | Humboldt-Universität zu Berlin.

Der Diskurs der neoliberalen Globalisierung ruht auf einer spezifischen Macht-Geometrie zwischen dem Lokalen und dem Globalen. Hierbei wird »das Globale« als abstrakte räumliche Skala konstruiert, der das Lokale als unterlegener Antipol gegenüberstünde (Massey 2005: 83). Das Globale dominiert diese Macht-Geometrie. Es schwebt gleichsam abstrakt und entankert über den Örtlichkeiten und wird konstruiert als ein allen lokalen Bezügen Enthobenes. In dieser Macht-Geometrie ist das Lokale also der abhängige, kleinräumige Maßstab mit wesentlich begrenzter wirtschaftlicher, gesellschaftlicher oder kultureller Wirksamkeit. In dieser Macht-Geometrie der Moderne, die sich als neoliberale Globalisierung verwirklicht, gibt es nur ein fixes Skalensystem. Als wären die unterschiedlichen Maßstabsebenen des Globalen, Nationalen, Regionalen, Lokalen wie russische Matroschka-Puppen gleichsam ineinander verschachtelt – mit der globalen Ebene als größter Puppe. Eine solche fixe Geometrie der Skalierung von Globalisierung ist überaus machtvoll. So wird dem Globalen implizit die Autorität über das Ganze der Welt und für alle räumlichen Maßstäbe zugesprochen. Das Globale erscheint als übergreifender Raum, den Niederungen der Ebene enthoben. Und nur das Globale sei letztlich weltweit wirkungsvoll. Diese Macht-Geometrie neoliberaler Globalisierung ist eine – ganz parallel zum Orientalismus – auf die Maßstäblichkeit der Welt bezogene imaginative

Geografie. Es wird hier ein spezifisches, wertendes Machtverhältnis zwischen den unterschiedlichen Maßstabsebenen suggeriert.

In der Praxis hat die neoliberale Globalisierung ihr Gesicht vor allem in der Verbreitung überall ähnlicher Konsumformen und Produktionsmuster, Werte, Waren und Kommunikationsweisen gezeigt. Paradigmatisch hierfür sind Global Player wie McDonalds, CNN oder Apple. Der Erfolg der global agierenden Unternehmen mit ihren überall gleichen Produkten scheint vordergründig tatsächlich den Siegeszug einer neoliberalen, reduktionistischen Globalisierung zu signalisieren. Durch Indikatoren, wie den »Big-Mac-Index«, der die Kaufkraft unterschiedlicher Währungen anhand der Preise eines Burgers bei McDonalds bemisst, wird die Unausweichlichkeit dieses Prozesses ebenso plakativ dargestellt wie die vermeintliche Überlegenheit der westlichen Moderne.

Dabei ist diese Macht-Geometrie der Moderne in mindestens zweierlei Hinsicht inkorrekt. Erstens ruht diese Art der neoliberalen Globalisierung tatsächlich kaum auf einer wahrhaft globalen Entwicklung, als vielmehr auf der Dominanz spezifischer lokaler bzw. nationaler Errungenschaften. Weder CNN, Apple noch McDonalds sind wirklich globale Phänomene, sondern zuerst und zuvorderst US-amerikanische Erfindungen. Und sie tragen auch eine dementsprechend gehörige Portion US-amerikanischer Werte und Lebenskultur in sich. Das gleiche trifft zu auf Sony und Siemens, nur mit anderer Herkunft: Auch sie sind lokale Produzenten einer neoliberalen Globalisierung. Massey (2005: 102) spricht deshalb von einer »zwangsläufig lokalen Produktion globaler Mittel«. Neben der Produktion von Gütern lässt sich dies auch auf Handlungsmuster, Wertesysteme, Regierungslogiken, Kommunikationsformen usw. übertragen. Dass Globalisierung im neoliberalen Gewand somit eine »Reorganisation der Räume« bedeutet (Löw 2001: 106), die nicht wirklich auf das Globale zielt, sondern von der Hegemonie spezifischer lokaler bzw. nationaler Strukturen und Prozesse zehrt, hat Saskia Sassen eindrücklich herausgearbeitet. In ihrer zum Klassiker avancierten Studie über *global cities* (Sassen 1991) zeigt sie empirisch, wie sehr die Steuerung der Weltmärkte von sehr konkreten, spezifischen und vor allem lokal begrenzten, städtischen Räumen abhängig ist. Die von ihr als »Kommandozentralen der Globalisierung« bezeichneten Städte, zum Beispiel London, Tokio und New York, sind die lokale *conditio sine qua non*, die unabdingbare Voraussetzung einer neoliberalen Globalisierung. Damit läuft diese Art der Globalisierung faktisch auf das »Aufzwingen partikularer nationaler For-

men« zu, also die McDonaldisierung der Welt (Sassen 2001: 262). Globalisierung in diesem Sinne ist demnach gerade nicht globaler Herkunft, sondern tatsächlich die kulturelle Herrschaft über und wirtschaftliche Ausbeutung der zu Peripherien gemachten Weltregionen.

Das vermeintlich Globale in der neoliberalen Globalisierung hat in Wirklichkeit immer einen lokalen oder regionalen bzw. nationalen Ursprung, wie die Arbeiten von Sassen eindrücklich im Feld der Wirtschaft zeigen. Schon in den 1990er-Jahren entwickelte sich eine ausgereifte Kritik an der asymmetrischen und vermeintlich unversöhnlichen Gegenüberstellung von »global« versus »lokal« im Macht-Geometrie-Paradigma der Moderne. Roland Robertson (1995, 1998) entwarf das Kunstwort der »Glokalisierung« als neuen Terminus, der sich zusammensetzt aus den beiden Wörtern Globalisierung und Lokalisierung. Hierdurch versucht er zu beschreiben, dass erst im Miteinander von globalen und lokalen Dynamiken letztlich das entsteht, was dann ein weltweit verbreitetes Phänomen wird. Lokale und globale Kräfte wirken in seinem Denken letztlich gemeinsam und bedingen sich wechselseitig. Geraldine Pratt und Victoria Rosner (2012: 16) schlagen deshalb vor, den klassischen, hierarchischen Dualismus »global-lokal« per se aufzulösen und bewusst Forschungsstrategien zu wählen, die Globalisierung mit der Brille ungewöhnlicher und überraschender Paarungen untersuchen. Sie verdeutlichen die große Tragfähigkeit einer solchen feministischen Wissenschaftsstrategie, die durch die Dekonstruktion von Dualismen stets Brüche und Machtverhältnisse aufspürt. Durch ihre Studie zur Verbindung des Globalen mit dem Intimen werden falsche Dualismen theoretisch gezielt und empirisch fundiert entlarvt.

Darüber hinaus hat die neoliberale Globalisierung nie wirklich umfassend bzw. gleichermaßen Waren- wie Menschenströme, die Freiheit des Handels und die Freiheit der Wanderung je erfasst oder ermöglicht. Das Modell der neoliberalen Globalisierung, in deren Namen bestimmte Unternehmen aus bestimmten Herkunftsländern sich international ausbreiten und vernetzen konnten, hat zugleich immer schon scharfe Grenzziehungen gegenüber der Bevölkerung vorgenommen. Es ist ein Leichtes von Europa aus auf dem Kapitalmarkt in eine US-amerikanische Firma zu investieren etwa durch den Kauf von Aktien. Hingegen ist schon der Versuch der Beantragung einer sechsmonatigen Arbeitserlaubnis für die Vereinigten Staaten von Amerika ein Unterfangen, das intensiver Prüfung, langer Wartezeiten und vieles mehr bedarf. Es gibt also zwei selbst-evidente Wahrheiten in der

neoliberalen Globalisierung: die freie, grenzenlose Mobilität des Kapitals und die restriktive Begrenzung der Mobilität der Menschen. Es sind starke soziale Ungleichheiten eingeschrieben in den Prozess der neoliberalen Globalisierung, der eben nicht allen nützt. Es sei eine »doppelte Imagination«, sagt Massey (2005: 86), wenn einerseits ein grenzenloser Raum suggeriert werde und in Form von Handelsabkommen gefordert wird, zugleich aber starke Abgrenzungen vorgenommen werden, um internationale Migration zu verhindern. Der globale Süden ist eingeladen, seine Tore zu öffnen für die Investitionen »globaler« Korporationen mit Hauptsitz in zum Beispiel London, Tokio, Peking, München oder New York. Der globale Süden ist aber weitgehend ausgeladen, wenn es um europäische Debatten um Zuwanderung, Festung Europa und internationale Arbeitskräftemigration geht. Der Philosoph Alain Badiou spricht im Hinblick darauf davon, dass die Globalisierung eine Scheinwelt im Sinne des Weltmarktes generiere:

»[D]ie Welt der Globalisierung [ist] einzig eine Welt der Objekte und der monetären Zeichen [...]: die Welt des Weltmarktes. [...] Aber daß in dieser Welt menschliche Subjekte frei existieren, ist nicht wahr. Sie haben, um damit anzufangen, gar nicht erst das Recht, zu zirkulieren und sich niederzulassen, wo sie wollen. Die Frauen und Männer dieser angeblichen Welt, der Welt der Waren und des Geldes, haben in ihrer überwältigenden Mehrheit keinerlei Zugang zu dieser Welt. Sie sind außerhalb eingesperrt, dort, wo es für sie sehr wenig Waren und überhaupt kein Geld gibt.« (Badiou 2008: 59)

Insgesamt, so wird deutlich, ist neoliberale Globalisierung weder ein Zufallsprodukt noch eine Zwangsläufigkeit der Geschichte: neoliberale Globalisierung ist ein normatives Projekt. Als machtvolleres Metanarrativ der Moderne suggeriert es, es wäre nur eine Frage der Zeit, bis alle Erdteile einformig und gleichermaßen globalisiert seien (Massey 2005: 82f.). Tatsächlich ist dieses Narrativ hoch normativ und damit politisch, weil es nur bestimmten (ökonomischen) Interessen dient. Zu diesem Zweck werden Macht-Geometrien des Globalen versus Lokalen entworfen in einem vermeintlich abstrakten globalen Raum.

Wie fatal dieser anhaltend neoliberale Globalisierungsprozess ist, wurde vielfach beschrieben. So arbeitet Achille Mbembe (2001) für den afrikanischen Kontinent heraus, welche völlige Ignoranz gegenüber den lokalen, autochthonen Lebensformen und Imaginationen von Raum mit dem einsei-

tigen Ressourcenblick der KolonisatorInnen einherging. Auch hat die Wissenschaft weitgehend – im Einklang mit den Kolonialherren – endogene Wissens- und Lebensformen, Räumlichkeiten, Weltbeziehungen und Territorialitäten einfach kategorial übersehen (Lorde 2007). Die Vielzahl der Formen an Territorialität und die Überlappungen von Autoritäten, Räumen und Zugehörigkeiten in Afrika seien viel komplexer, als dass wir es mit unserem eurozentrischen zum Beispiel nationalstaatlichen Containerraumdenken überhaupt begreifen könnten, so Mbembe (2001: 27). Und auch in der Stadtforschung beginnen wir erst langsam, zart tastend zu verstehen, was eine indigene Konzeptionalisierung von »Märkten« als Zentren der Städte zum Beispiel im westafrikanischen Raum wirklich bedeuten könnte – nämlich etwas vollkommen anderes, als EuropäerInnen den Markt seit Max Weber gelernt haben zu denken: als Inbegriff und Ursprung von (europäischer) Urbanität im Kapitalismus (Asante/Helbrecht 2020). Wir warten also dringend darauf, indigene Globalisierungsprozesse in Afrika beschreiben zu können, die nicht auf kolonialer Autorität, Machtausübung und neoliberaler Durchsetzung des Marktes beruhen. In den Worten Mbembes (2001: 39) ist Afrika zu einem »strategischen Ghetto« geworden, das die Ressourcenbedürfnisse neoliberaler Wirtschaftspolitiken und internationaler InvestorInnen bedient – während zugleich die afrikanische Bevölkerung selbst international kaum mobil sein kann. Und was der aus Kamerun stammende Historiker hierfür als ursächlich sieht, gleicht in gewisser Hinsicht dem geografischen Argument von Massey, wonach die bisher dominante Form der Globalisierung auf spezifischen Macht-Geometrien von Raum und Zeit basiert:

»Ausgehend von dem, was fälschlicherweise als die Ränder der Welt angesehen wird, sanktioniert die Globalisierung den Eintritt in eine Ordnung, in der Raum und Zeit, weit davon entfernt, einander entgegengesetzt zu sein, dazu neigen, eine einzige Konfiguration zu bilden. Die Domestizierung einer globalen Zeit vollzieht sich durch die materielle Dekonstruktion bestehender territorialer Rahmenbedingungen, durch die Beseitigung konventioneller Grenzen und durch die gleichzeitige Schaffung mobiler und umschließender Räume, welche die Mobilität der als überflüssig erachteten Bevölkerungen einschränken sollen.« (Mbembe 2001: 51, Übers. d. A.)

Bruno Latour unterstützt diese Fundamentalkritik und spricht von »Verwüstungen der Globalisierung« (Latour 2018: 21). In seinen Augen gibt es

zwei Formen der Globalisierung. Die eine nennt er *Plus-Globalisierung* und diese müsste eigentlich eine Bereicherung bedeuten. Denn wenn man in der Lage ist, von einem lokalen Standpunkt aus »zu einem globalen bzw. weltumgreifenden zu wechseln, sollte [es] eigentlich bedeuten, dass man die Gesichtspunkte *vermehrte*, dass man eine größere Mannigfaltigkeit erfasst, eine größere Zahl von Wesen, Kulturen, Phänomenen, Organismen und Menschen in Betracht zieht« (Latour 2018: 21, Herv. i. O.). Tatsächlich aber haben ca. 400 Jahre Modernisierung zu einer *Minus-Globalisierung* geführt, in der eine Verarmung der Perspektiven, eine Vereinheitlichung der Sichtweisen, eine Verflachung der Standpunkte stattgefunden hat (Latour 2018: 22).

In dieser Verengung des hegemonialen Globalisierungsdiskurses auf »Politisierung und Ökonomismus, diese beiden Reduktionen in der Wahrnehmung des Ganzen« (Safranski 2003: 67), liegt vielleicht auch ein Grund für die Perspektivlosigkeit der derzeitigen Debatte, in der sich eben niemand am Ende dieses einen neoliberalen Globalisierungsmodells noch andere Globalisierungen vorstellen kann. Das aber genau ist ein zentrales Problem. Unsere Perspektiven haben sich verengt. Wir haben unser Denken verengen lassen auf diese eine Seite reduktionistischer Globalisierung. Wenn Globalisierung nur auf Machtfragen (Politik) und Profitfragen (Wirtschaft) orientiert ist und dabei auch noch die Vielheit der Weltregionen unterschlägt, indem sie gleichgemacht werden, dann fehlt der Sinn dafür, was Globalisierung (noch) sein könnte. Denn, wie Massey verdeutlicht, die Art und Weise wie wir Globalisierung imaginieren, ist zentral dafür, welche Formation sie annimmt (Massey 1999: 16). Was es dafür braucht, ist räumliches Denken, damit wir erkennen können, dass es viele sinnvolle Imaginationen von Globalisierung gibt.

Die Vision: Verräumlichung der Globalisierungen

Es ist nur eine sehr spezifische Form von (neoliberaler) Globalisierung, die sich bis heute durchgesetzt hat. Und es ist diese besondere Form, die manche zurzeit krisenhaft auf ihr »Ende« zulaufen sehen. Wie wir im bisherigen Verlauf dieses Textes dargestellt haben, beruht diese reduktionistische Variante der Globalisierung auf Orientalismen, Ent-Räumlichung, der Negation räumlicher Vielfalt und damit einer Verflachung der Welt.

Was es braucht, um zu einem anderen Verständnis von Globalisierung zu gelangen, hat niemand so früh und trefflich formuliert wie Massey (1999, 2005). Ihr zentrales Argument lautet: Wir brauchen ein neues Verständnis von Globalisierung, das tatsächlich verräumlicht ist. Denn Globalisierung ist ein inhärent räumlicher Prozess, der (zu) lange als un-räumlich beschrieben und konzeptionalisiert wurde. Die Verbreitung von Fortschrittsmustern, Waren, Handelsbeziehungen, Menschen, Geldströmen und Medien wurde temporalisiert. Und die globale Maßstabsebene wurde dabei essentialisiert als eine fixe, aber abstrakte, blutleere Skala des »Weltweiten«. Im Kern der Frage der Globalisierung steckt der Raum: Was ist der Raum und was sind Maßstabsebenen für uns? Wir müssen lernen, Skalen, Räume und Globalisierungen anders zu denken. Es braucht ein »genuin räumliches Narrativ« (Massey 2005: 89, Übers. d. A.), um der Einbahnstraße und dem Reduktionismus neoliberaler Globalisierung zu entkommen. Das Raumverständnis muss zentral gestellt werden, um einer anderen Sichtweise auf Globalisierung den Weg zu bahnen. Die postkoloniale Kritik der 1990er-Jahre hat hierzu schon Wesentliches beigetragen, um die Moderne zu verräumlichen und Europa zu dezentrieren.

Raum ist hierbei nicht zu verstehen als eine glatte Oberfläche, sondern als die »Sphäre der Koexistenz von einer Mannigfaltigkeit an Bewegungs- und Entwicklungsmöglichkeiten« (Massey 2005: 63, Übers. d. A.). Räume werden geschaffen und aktiv re-konfiguriert in Begegnungen und Praktiken. Sie erlauben eine Vielzahl von Entwicklungsmöglichkeiten – eben darin liegt ihr politisches Potenzial (vgl. Massey 2005: 83).

In der Sprache von Latour (2018) wäre dies die von ihm sogenannte *Plus-Globalisierung*, also eine Form der Weltaneignung, die die vielfältigen Räume und Räumlichkeiten, Regionen und Territorien auf der Erde als Bereicherung sieht. Hierfür braucht es eine Haltung der Offenheit im Sinne der »Geografien der Begegnung« (Dirksmeier et al. 2011). Eine Sensibilität für die Räumlichkeit der Globalisierung ist hierfür essenziell. Denn Raum bietet immer die Möglichkeit des Nebeneinanders im Jetzt. Und damit auch die Chance auf ein Miteinander, eine Nachbarschaft. Im Raum geht es nach Massey um das Potenzial von Gleichzeitigkeiten. Und die Tatsache, dass man die Gleichzeitigkeiten im Raum und das Nebeneinander im Raum adäquat anerkennt, muss auch bedeuten bzw. verlangt sogar »die Akzeptanz, dass man selbst gleichzeitig auch beobachtet/theoretisiert/evaluiert wird [...] mit möglicherweise vollkommen anderen Bewertungsgrundlagen« (Massey

2005: 89, Übers. d. A.). Nur durch eine Verräumlichung der universalistischen Moderne können ihre (vermeintlichen) Universalismen aufgebrochen und in spezifische, raum-zeitliche Positionierungen verwandelt werden. Solcherart »situierendes Wissen« basiert dann auf »Verortung, Verkörperung und partialer Perspektive« (Haraway 1995: 84). Hierdurch wird eine neue Vielfalt von geografischen Imaginationen möglich, die dezidiert aus der Positionalität der Verortung entsteht und genau diese adressiert.

Ganz ähnlich resümiert Derek Gregory (2004: 261f.): Ein Ende der »kolonialen Gegenwart« kann nur beginnen, wenn wir in neue gedankliche Räume eintreten. Es braucht nicht nur andere Vorstellungen von Geschichte, so Gregory, wie Walter Benjamin es schon gefordert hat. Nein, mehr noch: Es braucht auch andere Geografien. Wenn aus den *imaginativen Geografien*, die, wie Said sagt, den Orientalismus und das machtvoll »Othering« erst möglich machen, *geografische Imaginationen* werden, die unsere Sicht der Welt erweitern, kann die koloniale Gegenwart enden. Es ist also eine Grundvoraussetzung für die Möglichkeit von Politik überhaupt, dass wir »Raum als offen konzeptionalisieren, multipel und relational, unfertig und stets im Werden begriffen, erst dann kann auch die Geschichte wieder offen werden« (Massey 2005: 59, Übers. d. A.). Es ist eben diese Vielheit und Gleichzeitigkeit von Globalisierungsvorstellungen, für die wir uns in unserer empirischen Forschung interessieren (die in diesem Band mit dem Konzept der Refiguration adressiert werden) – und die politischen Potenziale, die in dieser Multiperspektivität enthalten sind.

Geografische Imaginationen von Globalisierungen: Empirische Perspektiven aus Singapur, Vancouver, Berlin

Im Folgenden geben wir anhand von Auszügen aus unserer empirischen Forschung in Singapur, Vancouver und Berlin einen illustrativen Einblick, wie eine Globalisierungsforschung aussehen könnte, die die a-räumliche Variante der neoliberalen Globalisierung hinter sich lässt und einem räumlichen Denken von Globalisierungen den Weg bahnt. Mit Blick auf die 169 qualitativen Interviews, die wir mit Menschen unterschiedlichen Alters (15 bis 70 Jahre) und aus unterschiedlichen sozialen Schichten in den drei Städten geführt haben, wird schnell ersichtlich, dass es eine Vielzahl von Gründen

geben kann, um sich als »Teil von Globalisierungen« zu verstehen und (differenziert) zu verorten.

So sehen sich beispielsweise Jugendliche mit Migrationshintergründen oder Fluchterfahrung, mit denen wir in Berlin gesprochen haben, als Teil der Globalisierung, weil die eigenen Eltern- oder Großelterngenerationen als GastarbeiterInnen nach Deutschland gekommen sind und sie sich deshalb zu Teilen mit den jeweiligen Herkunftsländern und Familienbiografien identifizieren, selbst wenn sie in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Eine Managerin aus Vancouver versteht sich als Teil der Globalisierung, weil sie am Tag unseres Interviews bereits um fünf Uhr morgens aufstehen musste, um mit einem Klienten in einer anderen Zeitzone zu telefonieren. Eine 20-jährige Frau aus Singapurs Oberschicht begreift sich als Teil der Globalisierung, weil sie durch diese die Chance erhält, dem Wettbewerb des lokalen Arbeitsmarkts zu entfliehen. Während zuvor alle sinnbildlich um das gleiche Kuchenstück kämpften, habe sich der Kuchen durch die Globalisierung enorm vergrößert, sagt sie. Genau dieser Aspekt der Globalisierung ist es, der von einem jungen mittellosen Mann, ebenfalls aus Singapur, wiederum als Problem erachtet wird. Für ihn bedeutet, sich als Teil der Globalisierung zu verstehen, dass sein Leben auf einmal klein und unbedeutend wirkt.

Das Problem der unterschiedlichen und teils widersprüchlichen Perspektiven, welche sich als subjektive, raum- und zeitspezifische Deutungskonstruktionen von Globalisierung erweisen, löst sich auch nicht dadurch, dass wir uns konkreteren Teilaspekten der Globalisierung zuwenden. Mit Bezug auf die Frage der »globalen Vernetzung« beispielsweise schildert uns ein Berliner Interviewpartner, dass der stetige Austausch von Menschen dazu führe, dass lokale Kulturen in den Hintergrund treten und sogar zerstört werden, wie er am Beispiel des Massentourismus in der Türkei argumentiert. Dagegen sieht eine junge Frau aus Singapur in der globalen Vernetzung die Möglichkeit für einen offenen Umgang mit sexueller Diversität, etwa hinsichtlich der LGBTQ-Community. Vernetzung bedeutet für sie in erster Linie, festzustellen, dass überall auf der Welt die gleichen Kämpfe um Anerkennung ausgetragen werden, was aus ihrer Sicht dazu führt, für mehr Solidarität über die eigenen Ländergrenzen hinaus einzustehen. Die Widersprüchlichkeit unterschiedlicher Perspektiven ist unübersehbar. Während die globale Vernetzung im ersten Fall dazu führt, Differenzen aufzulösen, steht sie im zweiten Fall sinnbildlich dafür, Differenzen zuzulassen und anzuerkennen.

Gerade wenn es um Fragen der eigenen Positionierung innerhalb der Welt geht, nimmt die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der Perspektiven auf Globalisierung nicht ab. So haben wir unsere InterviewpartnerInnen gefragt, ob sie sich als globalen Menschen bzw. *global citizen* bezeichnen würden. Während ein junger Bewohner Vancouvers daraufhin kritisch darüber zu reflektieren beginnt, dass er bisher »nur« in Europa und Nordamerika gelebt habe und deshalb eigentlich nicht davon sprechen könnte, ein Weltmensch zu sein, weil er schließlich nie die Welt als Ganzes gesehen hat, legt uns eine 51-Jährige Interviewpartnerin aus Berlin nahe, dass jede ihrer täglichen Aktivitäten, beim Internet angefangen, sie mit der Welt verbindet. So gäbe es keine Möglichkeit, sich der Globalisierung zu entziehen: »Ob ich Teil der Globalisierung bin, impliziert, ich könnte jetzt auch »nein« sagen und daneben stehen wie ein kleiner Stern, ... ich bin global, kann ich machen was ich will.« (B-I51, 120-125)

Solche empirischen Einblicke verdeutlichen, dass sich hieraus kein einheitliches Bild von Globalisierung ableiten lässt, wie es die These vom »Ende der Globalisierung« nahelegt. Genauer gesagt lässt sich überhaupt nicht von *einem* Bild, *einer* Vorstellung von Globalisierung sprechen, wenn wir die unterschiedlichen und teils widersprüchlichen Aussagen aus unseren Interviews zusammennehmen. Und genau darin liegt der Reiz einer räumlichen Perspektive auf Globalisierungen. Die erste und vielleicht wichtigste Lektion, die es hinsichtlich dessen zu berücksichtigen gilt, ist, nicht zu versuchen, die einzelnen Perspektiven auf Globalisierung als Puzzleteile zu verstehen, die wir zusammensetzen können, um daraus *ein* Bild zu machen. Ein solches Vorgehen wäre nicht zuletzt deshalb problematisch, weil es die Wissenschaft unvermeidlich in die Position erheben würde, die Anzahl der Teile zu bestimmen, welche für die Vollständigkeit des Puzzles notwendig sind. Entgegen dessen verabschiedet sich eine räumliche Perspektive auf Globalisierung von jeder Suche nach Ganzheit und Vollendung und insistiert dagegen auf den Inkohärenzen und Widersprüchen, die das Zusammenspiel der vielfältigen Imaginationen von Globalisierungen auszeichnen. Vor diesem Hintergrund wäre es zu einfach, zu behaupten, unsere Empirie zeige auf, dass die Globalisierung alters-, schicht- und ortsspezifisch (anders) wahrgenommen wird. Vielmehr impliziert ein räumlicher Ansatz, dass Globalisierung überhaupt *nur* alters-, schicht- und ortsspezifisch *existiert* und deshalb stets im Plural begriffen werden muss. Die Fülle an vielfältigen geografischen Imaginatio-

nen von Globalisierungen ist das, was uns in der Globalisierung begegnet, sobald wir beginnen, sie in ihrer Räumlichkeit ernst zu nehmen.

Fazit: Für geografische Imaginationen von Globalisierungen!

Neoliberale Globalisierung ist gegenwärtig in der Krise. Gerade die Krise dieser einen, sehr spezifischen Form von Globalisierung erlaubt es uns, hinter die Kulissen der derzeit vorherrschenden, globalen Vernetzungsprozesse zu schauen, um dahinter eine reale Vielfalt und Komplexität von Globalisierungsformen, Globalisierungsdynamiken und Imaginationen von Globalisierungen zu entdecken. Für ein solch tieferes Verständnis von Globalisierungen braucht es eine dezidiert räumliche Lesart von Globalisierungsprozessen.

Globalisierung ist ein »Schlüsselbegriff« zum Verständnis der Moderne (Werlen 2014: 54). Jedoch tut der bisher vorherrschende Diskurs zu neoliberaler Globalisierung so, als wenn es fixe Maßstabsebenen des Globalen und Lokalen gäbe ebenso wie eine Isomorphie von Raum und Kultur (Kulturerdteile). Wann gab es je voneinander abgeschottete Länder und Nationen? Im Mittelalter der Völkerwanderung oder etwa während des 30-jährigen Krieges? In der Antike des Römischen Reiches? Es ist eine Illusion zu denken, die Grenzen wären je dicht gewesen. Selbst der Eiserne Vorhang zwischen Ost und West war zwar streng von den GrenzsoldatInnen kontrolliert, aber für Waren, TV-Bilder oder sportliche Wettbewerbe durchlässig. Und was jenseits der Mauer lag, auf der jeweils anderen Seite, war nicht nur das exotisierte Fremde, sondern auch konstitutiver Bestandteil der eigenen Identität. Kein Osten ohne Westen, kein Westen ohne Osten, kein Kapitalismus ohne Sozialismus und vice versa. Das eine ist dem anderen das »konstitutive Außen«. Selbst also eine vermeintliche Trennung von Staaten durch Grenzen beendet nicht die Interaktion und relationale Identitätskonstruktion.

Davon auszugehen, dass Globalisierung zu einem Ende gekommen sei, würde bedeuten, dass quasi jetzt erst wieder nationale oder regionale Kräfte am Werke sind. Aber waren sie das etwa vorher nicht? Die Vorstellung, eine Globalisierung könnte anfangen und enden ist monolithisch und eurozentrisch und nur als eine Weiterführung machtvoller westlicher Legitimationsnarrative der Moderne zu verstehen (Massey 1999). Sie rechnet gar nicht (erst) damit, dass es verschiedene, gleichzeitige räumliche Entwicklungen

gibt und stets gegeben hat. Sie negiert auch die Möglichkeit neuer Logiken, die überhaupt erst im Austausch und der Interaktion entstehen (und vielleicht vergehen). Ein solch essentialisierendes Verständnis von Globalisierung ist statisch, machtvoll und nur einer Perspektive verpflichtet. Es nimmt Räume und Orte in ihren Pluralismen und Vielschichtigkeiten gar nicht wirklich wahr. Dem gegenüber steht eine Perspektive der *Plus-Globalisierung* (Latour 2018) als Möglichkeitsraum, der reich ist an Vielfalt, sich gestaltet als kontinuierlicher Begegnungs- und Aushandlungsprozess. Erst solch ein Verständnis von Globalisierung ermöglicht und ruht zugleich auf »Geografien der Begegnung« (Dirksmeier et al. 2011).

Schon Christopher Columbus hat sich gründlich geirrt, als er mit seinen Landkarten aufbrach, die Welt zu entdecken. Mit seinen in Europa gefertigten Weltkarten erreichte er zwar 1492 festes Land. Aber anstatt nach der »langen und mühseligen Reise über den Atlantik« tatsächlich China zu erreichen, was er eigentlich wollte, stieß er auf Inseln in der Karibik (Wallerstein 2010: 12). Auch wir verlaufen und verfahren uns heute in der globalen Welt, wenn wir nur mit unseren eigenen, in Europa gefertigten kognitiven Karten von der Welt andere Regionen verstehen und erreichen wollen. Ein geografisches Denken und Handeln im Kontext der Globalisierung sieht anders aus. Zum Navigieren brauchen wir nicht nur andere Karten, sondern zuallererst ein räumliches Verständnis und Bewusstsein von Globalisierungen. Wir müssen überhaupt erst lernen zu begreifen, dass es Räume sind, die wir durchschreiten – und nicht unterschiedliche Zeitabschnitte auf einem vermeintlich geradlinigen Entwicklungsstrahl. Durch eine Verräumlichung von Imaginationen der Globalisierung und das bewusste Erforschen und Aneignen unterschiedlicher geografischer Imaginationen können wir lernen, uns in dieser Welt zu orientieren, ohne dabei das Andere zu unterdrücken. Denn »es sind nicht unsere Unterschiede, die uns voneinander trennen. Vielmehr ist es unsere Verweigerung, diese Differenzen anzuerkennen«, wie Audre Lorde (2007: 115, Übers. d. A.) zurecht betont.

Dank

Das Forschungsprojekt wurde finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 126 »Re-Figuration von Räumen«. Wir danken Henning Füller für inspirierende Hinweise

in der Frühphase des Projekts. Miro Born, Ylva Kürten, Yannick Ecker und Carlotta Reh unterstützten uns bei der Durchführung der Interviews. Carl-Jan Dihlmann danken wir seine Mitarbeit bei der Literaturrecherche.

Literatur

- Appadurai, Arjun (2001): Grassroots Globalization and the Research Imagination. In: Appadurai, Arjun (Hg.): *Globalization*. Durham/London: Duke University Press, S. 1-21.
- Appadurai, Arjun (2008): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Asante, Lewis Abedi/Helbrecht, Ilse (2020): Conceptualising Marketplaces in Anglophone West Africa: A Sexpartite Framework. In: *GeoJournal*, Jg. 85, Nr. 1, S. 221-236.
- Badiou, Alain (2008): *Wofür steht der Name Sarkozy?* Zürich: Diaphanes.
- Dirksmeier, Peter/Mackrodt, Ulrike/Helbrecht, Ilse (2011): Geographien der Begegnung. In: *Geographische Zeitschrift*, Jg. 99, Nr. 2-3, S. 84-103.
- Falke, Andreas (2018): Neo-Merkantilismus und Wirtschaftsnationalismus: Die Handelspolitik der Trump-Administration. In: Gellner, Winand/Oswald, Michael (Hg.): *Die gespaltenen Staaten von Amerika*. Wiesbaden: Springer VS, S. 181-197.
- Finkelman, Paul (1997): *Slavery and the Founders. Race and Liberty in the Age of Jefferson*. Armonk, NY: M.E. Sharpe.
- Gerste, Ronald D. (2020): Der Präsident und seine Sklavin. In: *DIE ZEIT* Nr.9/2020 vom 20. Februar, online unter: <https://www.zeit.de/2020/09/sklaverei-thomas-jefferson-us-gruendervater/komplettansicht> (zuletzt aufgerufen: 10. Mai 2020).
- Gilmore, Ruth Wilson (2002): Fatal Couplings of Power and Difference: Notes on Racism and Geography. In: *The Professional Geographer*, Jg. 54, Nr. 1, S. 15-24.
- Gregory, Derek (1994): *Geographical Imaginations*. Oxford: Blackwell.
- Gregory, Derek (2004): *The Colonial Present*. Malden/Oxford/Carlton: Blackwell.
- Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen: Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Haraway, Donna

- (Hg.): *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/New York: Campus, S. 73-97.
- Harvey, David (1998): The Humboldt Connection. In: *Annals of the Association of American Geographers*, Jg. 88, Nr. 4, S. 723-730.
- Helbrecht, Ilse (2019): Urbanität – Ruralität. Der Versuch einer prinzipiellen Klärung und Erläuterung der Begriffe. In: *derivé – Zeitschrift für Stadtforschung*, Nr. 76, S. 6-13.
- Helbrecht, Ilse/Dobrusskin, Janina/Genz, Carolin/Pohl, Lucas (im Druck): Ontological Security, Globalisation and the Geographical Imagination. In: Million, Angela/Haid, Christian/Castillo Ulloa, Ignacio/Baur, Nina (Hg.): *Spatial Transformations. The Effect of Mediatization, Mobility, and Social Dislocation on the Re-Figuration of Spaces*. London: Routledge.
- Humboldt, Alexander von (1801): ›Der verlorene Weg‹. Während der Überfahrt von Kuba nach Cartagena (Kolumbien), zwischen der Mündung des Río Sinú und Cartagena, März 1801. In: ders.: *Über die Freiheit des Menschen*. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel Verlag 1999, S. 136.
- Humboldt, Alexander von (1803): Europäische Kolonien: ›Eine unmoralische Idee‹. Guayaquil (Ecuador), 4. Januar – 17. Februar 1803. In: ders.: *Über die Freiheit des Menschen*. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel Verlag 1999, S. 121-125.
- King, Anthony D. (2004): *Spaces of Global Cultures. Architecture Urbanism Identity*. London/New York: Routledge.
- King, Stephen D. (2018): *Grave new world. The end of globalization, the return of history*. New Haven/London: Yale University Press.
- Klude, Carsten (2019): Das Ende der Globalisierung. In: *Capital*, vom 25 Juni 2019, URL: <https://www.capital.de/wirtschaft-politik/das-ende-der-globalisierung> (zuletzt aufgerufen: 8. Mai 2020).
- Latour, Bruno (2018): *Das terrestrische Manifest*. Berlin: Suhrkamp.
- Lorde, Audre (2007): *Sister Outsider: Essays and Speeches*. Berkeley: Crossing Press.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Massey, Doreen (1995): Thinking Radical Democracy Spatially. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, Jg. 13, S. 283-288.
- Massey, Doreen (1999): Imagining Globalization: Power-Geometries of Time-Space. In: Brah, Avtar/Hickmann, Mary J./Máirtín, Mac an Ghaill (Hg.): *Global Futures. Explorations in Sociology*. London: Palgrave Macmillan,

- S. 9-23 (ursprünglicher Vortrag gehalten 1998 als Hettner-Lecture: Power-Geometries and the Politics of Space-Time).
- Massey, Doreen (2005): *For Space*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage Publications.
- Mbembe, Achille (2001): At the Edge of the World: Boundaries, Territoriality, and Sovereignty in Africa. In: Appadurai, Arjun (Hg.): *Globalization*. Durham/London: Duke University Press, S. 22-51.
- Pratt, Geraldine/Rosner, Victoria (2012): Introduction: The Global & the Intimate. In: Pratt, Geraldine/Rosner, Victoria (Hg.): *The Global & the Intimate*. New York: City University Press, S. 13-24.
- Robertson, Roland (1995): Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity. In: Featherstone, Mike/Lash, Scott/Robertson, Roland (Hg.): *Global Modernities*. London: Sage, S. 35-53.
- Robertson, Roland (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 192-220.
- Rugman, Alan (2012): *The End of Globalization. A New and Radical Analysis of Globalization and What it Means for Business*. London: Random House.
- Safranski, Rüdiger (2003): *Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch?* München/Wien: Carl Hanser Verlag.
- Said, Edward W. (1977): Orientalism. In: *The Georgia Review*, Jg. 31, Nr. 1 (Frühling 1977), S. 162-206.
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City. New York, London, Tokyo*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Sassen, Saskia (2001): Spatialities and Temporalities of the Global: Elements for a Theorization. In: Appadurai, Arjun (Hg.): *Globalization*. Durham/London: Duke University Press, S. 260-278.
- Schwab-Trapp, Michael (2001): Diskurs als soziologisches Konzept. Bausteine für eine soziologisch orientierte Diskursanalyse. In: Keller Rainer/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 261-283.
- Wallerstein, Immanuel (2010): *Die Barbarei der anderen. Europäischer Universalismus*. Berlin: Klaus Wagenbach Verlag.
- Werlen, Benno (2014): Globalisierung. In: Lossau, Julia/Freytag, Tim/Lippuner, Roland (Hg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer, S. 54-66.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Weltzeituhr, Berlin Alexanderplatz. Foto: Joe Mabel | 2018. Online unter: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Berlin_-_Alexanderplatz_-_Weltzeituhr_02.jpg (zuletzt aufgerufen: 24. August 2020).

Abb. 2: Raumtheoretische Prämissen neoliberaler Globalisierung, Darstellung: Ilse Helbrecht | Humboldt-Universität zu Berlin.